Wolfgang Keiber

Mit Jesus Christus habe ich nicht gerechnet

Vom Atheisten und Fußballer
zum Zeugen Jesu

Jeremia-Verlag

© Jeremia-Verlag GbR

Rudolf-Diesel-Str. 14/1
76356 Weingarten (Baden)
07244 94 77 506
info@jeremia-verlag.com
www.jeremia-verlag.com

1. Auflage 2026

Satz:	Harry Kran
Lektorat:	Harry Kran
Umschlaggestaltung:	Jeremia-Verlag
Druck:	WIRmachenDRUCK, Backnang
ISBN:	978-3-944834-90-0
Artikel-Nr.:	1379

Inhalt

Wie es zu diesem Buch kam.....8
Mein persönliches Anliegen.....10

1. Einer, den Gottes Gnade fand – mein Weg vom Atheisten zum Christen.....14
1.1. Meine Kindheit.....14
1.2. Sport – das Zentrum meines Lebens.....21
1.3. Mein altes Leben ohne Gott.....32
1.4. Mein leeres Herz.....34
1.5. Der erste Puzzlestein: Ein Wunder Gottes in Griechenland.....37
1.6. Der zweite Puzzlestein: Der Herr leuchtet in mein finsteres Herz hinein.....41
1.7. Der letzte Puzzlestein: Pfingsten 1989 – das neue Leben in Christus beginnt.....51
1.8. Mein verändertes Leben.....55

2. Erweckung in einem katholischen Dorf.....62
2.1. Die Erweckung in Talheim beginnt.....62
2.2. Die Erweckung in Talheim geht weiter.....69
2.3. Widerstand von außen.....82
2.4. Gemeinde nach biblischen Strukturen.....91
2.5. Die erste evangelistische Veranstaltung in Horb (Oktober 1990).....96
2.6. Evangelistische Hauskreise.....98
2.7. Neue Räumlichkeiten.....100

Inhalt Fortsetzung

3. Gottes Wirken im Leben von Menschen.....107
3.1. Harrys Entscheidung: Fußballprofi oder Christ?.....108
3.2. Elisabeth – Zeugnisse in einem Friseursalon.....110
3.3. Lilien und Egon – gewaltige Lebensveränderungen.....112
3.4. Gudrun, unsere erste Missionarin.....119
3.5. Jugendfreizeit in Xanten – eine unvergessliche Nacht.....122
3.6. Evangelistischer Hauskreis in meiner „alten Heimat“ – der Pfalz.....134

4. Im Dienst des Herrn unterwegs.....141
4.1. Die ersten Hilfstransporte nach Rumänien.....141
4.2. Wieder nach Rumänien.....146
4.3. Der Ukrainetransport – ein Gott, der Wunder tut.....149
4.4. Evangelistischer Einsatz im Omsk-Gebiet (Sibirien).....171

5. In den Händen des Töpfers geformt.....176
5.1. Gott der Töpfer, wir Menschen der Ton.....176
5.2. Mein Weg zum völligen Zerbruch.....189
5.3. Iris – meine kostbare Perle.....198

Rückblick und Ausblick.....204

Quellen- und Literaturverzeichnis.....206

Mit Jesus Christus habe ich nicht gerechnet

Wer ist ein Gott wie du,
der die Sünde vergibt
und dem Überrest seines Erbteils
die Übertretung erlässt,

der seinen Zorn nicht allezeit festhält,
sondern Lust an der Gnade hat?

(Mi 7,18)

Wie es zu diesem Buch kam

Bis vor wenigen Monaten war es für mich noch ein unvorstellbarer Gedanke, das Lebenszeugnis von meiner Frau und mir einmal schriftlich zu verfassen – obwohl ich es viele, viele Male in persönlichen Gesprächen, bei Jugendfreizeiten oder in unterschiedlichen Gemeinden weitergegeben habe.

Vor etwa drei Jahren wurden meine Frau Iris und ich zum ersten Mal von unserem Glaubensbruder Harald Spies gebeten, über das wunderbare Wirken Gottes in unserem persönlichen Leben und über die Erweckung in Ober- und Untertalheim zu schreiben. Aber wir beide waren uns damals einig, dass wir uns nicht dazu berufen fühlten. Leider muss ich gestehen, dass wir damals Gott nicht im Gebet gefragt haben, ob es Sein Wille sein könnte. Als ich dann etwa zwei Jahre später zum zweiten Mal vom gleichen Bruder darauf angesprochen wurde, war ich nun zumindest bereit, dafür zu beten. Im Herzen hatte ich nun den Eindruck, ich sollte es einmal versuchen.

Um mir alle Unsicherheit wegzunehmen, hat mein Herr und Retter noch auf ganz übernatürliche Weise eingegriffen. Es ist fast nicht zu begreifen, aber dazu benutzte ER, der Allmächtige, sogar einen Muslim. Kurze Zeit nach meinem ersten Gebet war ich mit meiner jüngsten Tochter Mariella für einige Tage im Urlaub und in dieser Zeit begann ich, die ersten Seiten niederzuschreiben. An einem sonnigen Nachmittag saß ich vor meinem Hotel und las gerade ein dickes christliches Buch. Plötzlich merkte ich, dass ein Ehepaar vor mir stehen blieb. Der erste Blick genügte, um an der Kleidung und dem Aussehen zu erkennen, dieser Mann ist eindeutig ein Muslim. Der unbekannte Mann sprach mich an, ohne mich vorher zu grüßen, und meinte: „Wenn man so dicke Bücher liest, sollte man doch in der Lage sein, auch einmal ein eigenes Buch zu schreiben.“ Natürlich war ich völlig überrascht und dachte sofort, das ist ja nicht zu glauben. Meine erste Reaktion war ein stilles Gebet: Herr, was

soll ich antworten? Darauf teilte ich ihm mit, dass ich gerade begonnen hatte, ein Buch zu schreiben. Das veranlasste die Frau zu fragen: „Wie heißt denn der Titel dieses Buches?“ Jetzt war ich sprachlos! Kann das wirklich wahr sein? Will mir mein Herr durch Muslime mitteilen, dass ich mein Lebenszeugnis aufschreiben soll? Außerdem hatte ich jetzt die Gelegenheit, auch hier den Herrn zu bezeugen, deshalb lautete meine spontane Antwort: „Ein Gott, der Wunder tut“. Die Frau wollte sofort weiterfragen, aber der Mann blockte das ab und sie gingen weiter. Trotzdem war ich voller Freude, weil der Herr durch ungläubige Menschen eindeutig zu mir gesprochen hatte.

Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Am nächsten Abend ging ich spazieren und da traf ich scheinbar „zufällig“ wieder auf dieses Ehepaar. Der Mann sprach mich wieder an: „Ich habe über Ihren interessanten Buchtitel nachgedacht. Könnten Sie mir einmal erklären, was ich darunter verstehen soll?“ So hatte ich nun die wunderbare Möglichkeit, meinen Glauben an Jesus Christus zu bezeugen und von einigen Seiner Wunder zu berichten, die der Allmächtige in diesem kleinen Dorf im Schwarzwald und im Leben von meiner Frau Iris und mir getan hat. Am Ende meinte dieser Mann, ich solle ja alles andere auf die Seite legen, um dieses spannende Lebenszeugnis aufzuschreiben.

Mittlerweile bin ich dem Herrn von ganzem Herzen dankbar, dass ER mir durch meinen Glaubensbruder Harald den Anstoß gegeben hat, rückblickend über mein altes und neues Leben intensiv nachzudenken. So vieles hatte ich gar nicht mehr vor Augen. Gleichgültig, was aus dem Geschriebenen wirklich werden wird – bei mir selbst hat es so viel Gutes bewirkt: Dankbarkeit für die Güte Gottes und immer wieder das Staunen über das Wunderbare, was Gott getan hat. Immer wieder musste ich vor Freude weinen, wenn ich tief erfüllt und ergriffen war über den Segen Gottes, aber auch weinen über mein altes Leben ohne Gott. An anderen Stellen war ich auch immer wieder traurig und tief beschämt

über mein Versagen als Kind Gottes. Beides machte mir die Liebe und das Erbarmen Gottes umso größer.

Mein persönliches Anliegen

So lange Zeit war ich „Lichtjahre“ von Gott entfernt, trotzdem ist ER mir sehr früh schon von ferne her erschienen. Obwohl ich völlig überzeugt war, es gibt keinen Gott, hat ER mich mit ewiger Liebe geliebt und obwohl ich überzeugt war, dass ich alles im Griff habe und keine Hilfe von außen brauche, hat ER mich aus lauter Gnade zu sich gezogen (sinngemäß nach Jer 31,3).

Ein alttestamentliches Vorbild möchte ich gerne an den Anfang meiner Ausführungen stellen. Dieses eindrucksvolle und tief bewegende Bild von Ruth, wie sie im 2. Kapitel auf die Begegnung mit Boas reagiert, ergreift mich immer wieder neu. Je länger ich von Neuem geboren sein darf, umso mehr bewegt mich die Frage, die diese Moabiterin an Boas richtet: „Da fiel sie auf ihr Angesicht und neigte sich zur Erde und sprach: Warum habe ich vor deinen Augen Gnade gefunden, dass du dich um mich kümmerst, da ich doch eine Fremde bin?“ (Rut 2,10).

Ganz genauso wie Ruth liege auch ich bildlich in diesem Moment tief gebeugt auf meinem Angesicht, weil ich einfach nur staunen kann und überhaupt nicht begreifen kann, dass sich der Mann von Golgatha erbarmt hat über einen Fremden – einen nicht beachtenswerten Menschen, einen schrecklichen Sünder wie mich. Bis heute ist das für mich unbegreiflich! Das Lied von James M. Gray (1851–1935) – „Ich bin einer, den Gottes Gnade fand“ – drückt meine heutige Herzenshaltung ganz deutlich aus:

„Nichts habe ich, was nicht frei ich empfing,
durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin!
Rühmen sei fern, doch das sei bekannt:
Ich bin einer, den die Gnade fand!“

Fast 36 Jahre lang waren das unvorstellbare, ganz fremde und abstoßende Gedanken für mich. Da mein Leben über so

viele Jahre in guten und geregelten Bahnen verlief, ich familiär, gesundheitlich und beruflich keine größeren Probleme hatte und deshalb im Großen und Ganzen zufrieden war, gab es gar keine Notwendigkeit, mich mit einem „unsichtbaren“ Gott zu beschäftigen. Das bedeutet, in meinem Leben war kein Raum, kein Gedanke und kein Verlangen, über einen Gott nachzudenken, den ich noch nie gesehen und dessen Stimme ich noch nie gehört hatte. Die Bibel war für mich ein Märchenbuch aus einer anderen Welt und ich war überzeugt: An Gott glauben doch nur kleine Kinder und alte Menschen. Ja, vielleicht auch solche, die in einem Schützengraben liegen. Aber ich persönlich war völlig überzeugt – einen Gott gibt es nicht! Nicht selten habe ich deshalb gespottet und gelacht, wenn es um Gott und Aussagen des Wortes Gottes ging. Für mich war die Evolution eine bewiesene Tatsache und die Schöpfungslehre ein Mythos.

Mein Hauptanliegen ist es nun, davon zu berichten, wie der gnädige und barmherzige Gott in einem kleinen Dorf im Schwarzwald eine wunderbare Erweckung bewirkte, indem ER in die Herzen von vielen Menschen hineingewirkt hat. Voll Staunen dürfen wir jetzt zurückblicken auf dieses große Wunder, dass Gott ganz normale Menschen gebrauchte, damit sie ein helles Licht waren, welches wiederum in andere Herzen hineinleuchtete. Daraus entstand in ganz kurzer Zeit eine blühende Gemeinde in der ersten Liebe, die für viele andere ein Vorbild im Glauben wurde.

Außerdem will ich immer wieder Glaubensgeschwister zu Wort kommen lassen, die davon Zeugnis ablegen können, wie der Glaube an Jesus Christus ihr Leben so grundlegend verändert hat.

Aber zur Ehre Gottes darf auch ich weitergeben, wie viel Geduld der Herr mit einem Atheisten wie mir hatte. Rückblickend kann ich nur voll Bewunderung anbeten, dass ER nicht müde wurde, in mein finsteres Herz hineinzuleuchten, bis auch ich meine stolzen Knie vor IHM, dem Ewigen, beugen durfte.

Ein weiteres Anliegen dieses Buches ist es, darüber zu berichten, wie der Herr uns auf vielfältige Weise auch außerhalb unseres kleinen Dorfes im Schwarzwald gebrauchen konnte – in Rumänien, in der Ukraine, in Sibirien, aber auch in Rheinland-Pfalz.

Bei einer Jugendfreizeit über ein Faschingswochenende gab es sogar eine „heilige Nacht“, in der sich über 20 Jugendliche in wenigen Stunden bekehrten. Ein ganz wichtiges und hilfreiches Thema ist dann noch: In den Händen des Töpfers. Abschließen will ich dieses Zeugnis mit einem kurzen Einblick in das Leben der kostbaren Frau, die mir Gott als Gehilfin zur Seite gestellt hat.

Wenn ich jetzt beginne, darüber zu berichten, was meine Frau und ich Großes und Wunderbares mit unserem Herrn und Retter erlebt haben, tue ich das im Bewusstsein, dass es darum geht, IHM, dem liebenden, barmherzigen, erhabenen und allmächtigen Gott, allein die Ehre zu geben. Jetzt nach sieben Lebensjahrzehnten habe ich das große Vorrecht, auf ein herrliches und reich erfülltes Leben zurückschauen zu dürfen, in dem dieser gnädige Gott viele und unbegreifliche Wunder gewirkt hat.

Um meinetwillen, um meinetwillen will ich es vollbringen! Denn wie würde ich sonst gelästert! Und ich will meine Ehre keinem anderen geben. (Jes 48,11)

Wer sich aber rühmen will, der rühme sich des Herrn! (2. Kor 10,17)

So liegt es mir völlig fern, meine Frau, mich selbst oder andere Gläubige in irgendeiner Weise hervorzuheben, vielmehr ist es mir ein Herzensanliegen, darüber zu berichten, wie viel Herrliches dieser ewige Gott an einfachen und schwachen Menschen und durch sie gewirkt hat.

Mein Anliegen ist es auch, dass durch diese verschiedenen Lebensberichte sündige Menschen ins Staunen kommen, wie der Heiland auch heute noch in Seiner unendlichen Gnade und in Seiner ewigen Liebe Menschen aus ihrer Verlorenheit herausrettet. Geschwister im Herrn sollen staunen darüber, wie reich beschenkt wir Christen sind, und auch neu

ermutigt werden, diesem großen und souveränen Gott in allen Lebenssituationen völlig zu vertrauen, weil ER nicht nur die große Weltgeschichte, sondern auch mein kleines Leben in Seiner Hand hält. Mein Wunsch ist es auch, dass jeder, der das liest, gestärkt, ermutigt und neu angespornt wird, dem Herrn und Retter zu dienen und IHN zu verherrlichen, denn es lohnt sich.

Aber vor allem ist es mir auch ein großer Wunsch, dass meine eigenen Kinder, Enkelkinder und irgendwann meine Urenkel durch diese Zeugnisse angespornt werden, an den Herrn Jesus zu glauben. Wie wunderbar wäre es, wenn sie dadurch ermutigt werden, von ganzem Herzen dem Herrn Jesus nachzufolgen, weil sie erkennen, dass es das Wichtigste ist in unserem kurzen Leben hier auf dieser Erde.

Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, dass es nach vielen Jahrzehnten nicht einfach ist, sich exakt an Situationen, Begebenheiten, Zeitpunkte, Menschen, Erlebnisse und Gespräche zu erinnern. Trotzdem möchte ich nach bestem Wissen und Gewissen berichten, was meine liebe Iris und ich mit dem Herrn erlebt haben.

1. Einer, den Gottes Gnade fand – mein Weg vom Atheisten zum Christen

1.1. Meine Kindheit

Das Licht der Welt erblickte ich 1953 in Rheinzabern, einem kleinen Ort. Dieser Ort ist die älteste Gemeinde in der Südpfalz. Bereits zur Römerzeit befand sich dort eine römische Siedlung mit dem Namen „Tabernae“. Der Ort galt als bedeutendste Töpfersiedlung des Römischen Reiches nördlich der Alpen. In den 60er-Jahren war mein Heimatdorf weit über die Grenzen hinaus bekannt für die vielen unterschiedlichen Sportvereine, mit zum Teil sehr erfolgreichen Athleten.

Mein Start in dieses Leben stand unter einem günstigen Stern. Hineingeboren bin ich in den wirtschaftlichen Aufschwung der 50er und 60er-Jahre in Deutschland. Die schrecklichen Ereignisse des 2. Weltkrieges lagen bereits hinter der Bevölkerung und es ging steil bergauf. Dieser finanzielle und wirtschaftliche Aufschwung bedeutete für den „Otto-Normalverbraucher“, er konnte sich auf einmal eine Waschmaschine, einen Kühlschrank, ein TV-Gerät und ein eigenes Badezimmer leisten. Man begann, zumindest in Deutschland, in Urlaub zu fahren, manche sogar schon ins benachbarte Ausland. Deshalb kann ich bis heute bezeugen, dass es mir nie an etwas Materiellem gefehlt hat. In den letzten Jahren habe ich deshalb immer wieder bezeugt, dass ich in einem „Schlaraffenland“ aufgewachsen bin.

Ich war das vierte und jüngste Kind und ich wurde besonders von meiner Mutter sehr verwöhnt. So erlebte ich eine unbeschwerte und gute Kindheit mit meinen drei Geschwistern, ohne große Höhen und Tiefen.



Mit meinen Geschwistern vor dem Haus

Aufgewachsen bin ich in einem katholischen Elternhaus, in dem allerdings Gott und die Bibel niemals eine Rolle spielten. Obwohl meine Eltern nie in die Kirche gingen, wurde ich natürlich aus Tradition vom Pfarrer getauft, ging zur Kommunion und wurde gefirmt. Selbstverständlich ging man als Kind und Jugendlicher am Sonntag in den Gottesdienst, denn der Pfarrer war gleichzeitig auch unser Religionslehrer. Und er prüfte sehr genau, wer am Sonntag fehlte. Sonntag für Sonntag nahm ich an der Kommunionsfeier teil, ohne mir jemals darüber Gedanken zu machen, was das eigentlich bedeutet. Die einzige Geschichte aus der Bibel, die ich einigermaßen kannte, war die sogenannte „Weihnachtsgeschichte“. Aber in der Familie Keiber gab es eben andere und wichtigere Dinge im Leben als den Glauben an einen unsichtbaren Gott.

Mein Vater war ein hervorragender Geräteturner und Leichtathlet. Außerdem war er auch einige Jahre Vorstand des Fußballvereins. Mein älterer Bruder war ein talentierter Leichtathlet und Fußballer, der große Erfolge hatte. So war es verständlich, dass in unserem Familienleben der Sport den höchsten Stellenwert hatte. Auch ich war etwa ab dem vierten Lebensjahr im Kinderturnen aktiv. Und mit sieben Jahren spielte ich bereits bei den Kleinsten im Fußballverein.

Meine Kindheit war, anders als bei so vielen Kindern heute, völlig unbeschwert und ohne Terminhetze. Das Leben war

richtig schön. Bevor Fernsehen, Computer, Smartphone oder PlayStation den Alltag bestimmten, waren wir Kinder vor allem draußen. Nach dem Mittagessen gab es für uns oft nur ein Ziel: so schnell wie möglich auf den Bolzplatz oder in den Wald, um ein „Hüttle“ zu bauen. Ganz besonders beliebt war in unserem Dorf das Murmelspiel vor den Häusern. Die Ton- und Glasmurmeln mussten in eine kleine Mulde befördert werden. Im Winter ging es dann auf einen kleinen zugefrorenen See, um Schlittschuh zu laufen oder Eishockey zu spielen.

An dieser Stelle möchte ich noch kurz berichten, was unser Familienleben sehr geprägt und verändert hat. Mitte der 50er-Jahre hatte mein Vater eine geniale Idee. Er begann, zunächst mit einem Pferdewagen und später mit einem kleinen Lastwagen von Haus zu Haus Getränke zu verkaufen. Das war in einer Zeit, in der es noch keine Supermärkte gab, sondern nur kleine „Tante-Emma-Läden“. Es war sozusagen der erste Getränkehandel in Rheinland-Pfalz, der die Getränke in die Häuser brachte. Daraus entwickelte sich sehr schnell ein florierendes Geschäft. Außerdem belieferte er mehr und mehr Firmen und Gaststätten. Nach einigen Jahren begannen meine Eltern sogar, einen Teil dieser Getränke in unserer Firma selbst herzustellen. So kamen wir zu Wohlstand und Ansehen. Wir konnten uns vieles leisten, wovon viele andere in unserem Dorf nur träumen konnten. Zum Beispiel einen Fernsehapparat mit einem einzigen Programm. Das Ganze begann abends um 20.00 Uhr. Was für eine Begeisterung, wenn wir Kinder ab und zu einen Film mit anschauen durften. Anfang der 60er-Jahre hatten wir bereits eine Toilette im Haus, sogar ein richtiges Badezimmer mit Badewanne. Und wir konnten uns sehr früh ein eigenes Auto leisten. Aber ich kann mich auch noch an die Zeit erinnern, in der meine zwei Brüder, ich und meine Schwester aus Platzgründen im gleichen Zimmer schlafen mussten. Einige Zeit mussten mein älterer Bruder und ich uns ein Bett teilen, für ein viertes Bett gab es keinen Platz. Heute in unserer Generation ist so etwas ein unvorstellbarer Gedanke.

Diese kurzen Einblicke zeigen, dass ich in einer sehr guten Zeit aufgewachsen bin und dass es mir nie wirklich an etwas gemangelt hat. Aber wenn ich mich heute an unser Familienleben zurückerinnere, dann hat sich etwas tief bei mir

eingeprägt: Meine Eltern hatten fast nie Zeit. Der Nachteil dieser Getränkefirma war eben, dass meine Eltern selten Feierabend hatten. Arbeit von früh am Morgen bis spät am Abend. Manche in unserem Ort genierten sich nicht, auch am späten Abend noch etwas Trinkbares bei uns einzukaufen. Nicht selten kam es auch vor, dass am Samstag, ja selbst am Sonntag, Lokale Nachschub brauchten. Auch wir vier Kinder mussten sehr früh schon mithelfen im Geschäft. Und das Wochenende war dann ausgefüllt mit Fußball und/oder Wettkämpfen im Geräteturnen. Warum betone ich das? Das Familienleben blieb dabei so ziemlich auf der Strecke. Außer beim gemeinsamen Essen und am Abend vor dem TV-Gerät sah ich meine Eltern selten sitzend. Auch kann ich mich nicht erinnern, dass sie einmal gemeinsam spazieren gingen oder viel miteinander geredet haben. So hatten unsere Eltern auch wenig Zeit für uns Kinder und wir waren oft auf uns allein gestellt. So fehlte uns die Nestwärme, Geborgenheit und Liebe.

1960 begann auch für mich der Ernst des Lebens, meine Schulzeit. In den ersten vier Jahren waren wir 66 Schüler, die von einem Lehrer unterrichtet wurden. Heute kann man sich so etwas nicht mehr vorstellen.



Einschulung 1960

Leider habe ich daran keine guten Erinnerungen. Und das aus zwei Gründen. Unser Lehrer der ersten vier Jahre regierte mit eiserner Hand. Er war zum Teil wirklich brutal, wie er uns Kinder mit dem Stock gezüchtigt hat.

Wir haben diesen Lehrer gefürchtet. Auf der anderen Seite fehlte mir von Anfang an die Motivation für das Lernen und für die Schulaufgaben. Die Schule war mir nur ein lästiges Übel, eine Randerscheinung, eben eine unnötige Pflichtaufgabe. Denn für mich gab es Wichtigeres im Leben als Lernen – im Wald „Hüttle“ zu bauen und der Fußballplatz, davon war mein Herz erfüllt. So war es natürlich nicht verwunderlich, dass meine Leistungen in der damaligen Volksschule nur mittelmäßig waren. Gute Noten hatte ich im Schönschreiben und im Sport; auch in Mathe, besonders im Kopfrechnen, lief es gut. Das kam auch daher, dass wir das Einmaleins noch konsequent pauken mussten. Davon profitiere ich noch heute. Besonders

schwach war ich dagegen im Schreiben von Aufsätzen und Diktaten.

Eine Episode habe ich nicht vergessen. In der 4. Klasse hatten wir am Samstag Musikunterricht. Alle 66 Schüler sangen und die Lehrerin lief durch die Reihen. Da blieb sie auf einmal genau neben mir stehen und sagte folgenden Satz: „Wolfgang, sei bitte ruhig!“ Das hat meine Motivation und Freude am Singen ganz sicher nicht gesteigert. Erst viele Jahre später, als ich Christ wurde, begann ich dann wieder von ganzem Herzen zu singen.

Gut in Erinnerung sind mir auch noch die jährlichen Zeltlager mit der katholischen Jugend im Dahner Felsenland. Mit dem Fahrrad ging es damals etwa 50 km auf der Bundesstraße Richtung Frankreich. Auf irgendeiner Wiese, die an einem Bach lag, wurden dann die Zelte aufgebaut. Wir waren zwischen 12 und 15 Jahren alt. Das war immer ein herrliches Abenteuer, Sport und Spiel, mit Nachtwanderungen und spannenden Geschichten, die uns erzählt wurden. Abends am Lagerfeuer zu sitzen, war natürlich der Höhepunkt. Sicherlich war das der Ausgangspunkt dafür, dass ich im Erwachsenenalter Campingurlaub gegenüber dem Hotelurlaub den Vorzug gab. Sogar mit 70 Jahren fuhr ich mit einem Glaubensbruder 100 km mit dem Fahrrad, natürlich wieder nach Dahn, und übernachtete zwei Nächte im Freien, nur mit Isomatte und Schlafsack am Lagerfeuer.

Bereits hier muss ich zum ersten Mal auf Gott zu sprechen kommen. Rückblickend kann ich heute bezeugen, dass der allmächtige Gott bereits bei meiner Geburt in mein Leben hineingewirkt hat. Erst nachdem ich meiner Mutter später zum ersten Mal bezeugt hatte, dass ich an Jesus Christus glaube, berichtete sie davon, dass kurz nach meiner Geburt ein wildfremder Mann sie fragte: „Wie heißt denn dieser süße Junge?“ Als meine Mutter ihm meinen Namen nannte, sagte er: „Ich werde für dieses Kind beten.“ Ganz erstaunlich, dass meine Mutter das 36 Jahre lang nicht vergessen hat.

In den folgenden Jahren hat der Herr mehrfach Seine schützenden Hände über mein junges Leben gehalten, ohne dass ich dies damals ahnte. Beim ersten Mal war ich knapp zwei Jahre alt. Eine sehr spät erkannte Blinddarmentzündung hätte

beinahe mein Leben sehr früh beendet. Doch Gott hatte einen anderen Plan mit mir.

Mit vier Jahren lief ich ganz plötzlich und völlig unerwartet über die Hauptverkehrsstraße direkt vor unserem Elternhaus. Ein überraschter Autofahrer konnte nicht mehr ausweichen und so wurde ich angefahren. Heute weiß ich nicht mehr, wie schwer ich damals verletzt war, doch der Allmächtige bewahrte mich auch hier vor Schlimmerem.

Doch das dramatischste Ereignis passierte am 11.11.1963. Woher weiß ich dieses Datum so genau? Nur weil meine Mutter mich Jahr für Jahr angerufen hat, um mich an dieses Wunder zu erinnern.

Wegen unserer Getränkefirma hatten wir mittlerweile zwei Lkws und einige Pkws. Deshalb hatte sich unser Vater eine eigene „Tankstelle“ mit einer Zapfsäule zugelegt. Als mein Freund und ich ein Feuerzeug gefunden hatten, war es für Zehnjährige natürlich eine große Verlockung, dieses Feuerzeug wieder in Gang zu setzen. Da kam ich auf die glorreiche Idee, aus unserer Zapfsäule ein klein wenig Benzin in einen kleinen Becher fließen zu lassen. Dabei war es nicht zu vermeiden, dass meine Finger, das Äußere des Feuerzeugs und auch die Außenseite des Bechers überall mit Benzin benetzt wurden. Als das Feuerzeug „aufgetankt“ war, war die Freude groß – es funktionierte. Doch dann kam der Schock: Nicht nur das Feuerzeug brannte, sondern plötzlich auch der Becher, der ganz in der Nähe der Zapfsäule stand. In meiner aufkommenden Panik wollte ich natürlich diesen brennenden Becher aus der Gefahrenzone bringen. Wie und warum ich es dann schaffte, meinen eigenen Kopf in Flammen zu setzen, weiß ich heute nicht mehr. Doch die Realität war, dass mein Kopf plötzlich brannte. Mein Freund berichtete später, dass ich sofort in Panik losrannte und einen entsetzlichen Schrei losließ. Wenn Gott in diesem Moment nicht eingegriffen hätte, wäre ich heute nicht mehr am Leben. Wie kann ich so etwas behaupten? Etwa eine Woche vorher hatte sich in unserem Dorf ein ähnlicher Unfall ereignet. An einer Tankstelle gab es wegen einer Unachtsamkeit eines Arbeiters eine kleine Explosion. Dabei begannen die Kleider dieses Mannes zu brennen. In seiner Panik rannte der Unglückliche los auf die Felder. Zwei Männer, die ebenfalls an der

Tankstelle waren, rannten hinter ihm her, um ihn zu retten, doch ohne Chance, ihn zu erreichen.

Als meine Mutter meinen Hilfeschrei hörte, war sie bereits auf dem Weg zur Tür, die in den Hof führte, und Gott sei Dank hatte sie auch eine große Küchenschürze umgebunden. Genau im richtigen Augenblick rannte ich ihr in die Arme. Sie drückte mich an sich und erstickte mithilfe der Schürze recht schnell die Flammen. Der Arzt stellte dann fest, dass es Verbrennungen 2. Grades waren. Bei Verbrennungen 3. Grades wären die Narben ein Leben lang geblieben. Viele, viele Jahre hat sie immer wieder betont, wie dankbar sie ist, dass sie am 11.11.1963 mein Leben gerettet hat – ohne zu wissen, dass der Vater im Himmel über mein junges Leben gewacht hat.

1.2. Sport – das Zentrum meines Lebens

Sehr früh begann ich in meinem Heimatdorf mit dem Kinderturnen und dem Fußballspielen. Das bedeutete unter der Woche sowohl Fußballtraining als auch Trainingsstunden im Turnverein. Und so waren auch die Wochenenden gefüllt mit den Spielen sowie Mannschaftswettkämpfen im Turnen. Im Geräteturnen gab es immer wieder Mannschaftswettbewerbe, Gaukinderturnfeste oder die Pfalzmeisterschaften im Gerätevierkampf (Boden, Sprung, Barren und Reck). Da wir einen sehr guten Turntrainer hatten, gab es auch einige Erfolge. Ein ganz besonderer Höhepunkt war für mich als 15-Jährigen das Deutsche Turnfest 1968 in Berlin. Als „Dörfler“ war das natürlich etwas Außergewöhnliches, einmal eine Großstadt wie Berlin bereisen zu dürfen. Diese Großstadt mit ihren vielen Sehenswürdigkeiten zu sehen, hat bei mir einen großen Eindruck hinterlassen. Die Mauer, die damals Ost- und West-Berlin trennte, hat mich natürlich erschreckt. Aber das Beste war, mit Tausenden von Gleichaltrigen die sportlichen Kräfte zu messen.



C-Jugend in Rheinzabern; stehend Vierter von rechts

In meinem Heimatdorf Rheinzabern schnürte ich meine Fußballschuhe in der D-, C- und bis zum ersten Jahr der B-Jugend.

Leider waren wir in diesen Jahren als Mannschaft nicht sehr erfolgreich und so gab es viele Niederlagen. Der einzige Lichtblick waren meine eigenen Tore, die ich erzielte, damit konnte ich zufrieden sein.

Aber mein Ehrgeiz wollte natürlich mehr. Deshalb gab es für mich nur eine Alternative: zu einem besseren Verein zu wechseln. Mit 15 Jahren ging ich dann in Wörth auf Torejagd. In den nächsten beiden Jahren durfte ich die ersten Meisterschaften miterleben und durch meine Tore und Vorlagen mit zum Erfolg beitragen. Besonders stolz war ich dann, als der Karlsruher Fußballverein mich in der A-Jugend als Flügelflitzer engagierte. Jetzt hatte ich es geschafft. Für mich ging ein Traum in Erfüllung. Auch in diesem Jahr wurden wir Meister und ich war sogar der erfolgreichste „Torjäger“.

Der absolute Höhepunkt meines bisherigen Lebens war dann am Ende der Saison 1971. Obwohl es den Keibers finanziell

sehr gut ging, war in unserer Familie „in Urlaub fahren“ noch ein Fremdwort. So war es für mich als 17-Jährigen etwas ganz Besonderes, zum ersten Mal die deutsche Staatsgrenze zu überqueren, um an einem internationalen Fußballturnier in der Schweiz teilzunehmen. Vor allem das entscheidende Spiel gegen Juventus Turin vor etwa 6.000 Zuschauern war natürlich etwas ganz Besonderes. Wir verpassten nur ganz knapp den Einzug ins Finale.

Vier Wochen später starteten wir dann mit unserer Jugendmannschaft zu einer vierwöchigen Traumreise durch die USA und Kanada. In dieser Zeit auf dem nordamerikanischen Kontinent wurden nicht nur einige tausend Kilometer zurückgelegt, sondern auch nicht weniger als 14 Spiele absolviert. Davon gewannen wir zwölf Spiele, ein Spiel endete unentschieden und nur ein Spiel ging verloren.

In meiner aktiven Zeit als Fußballer habe ich dann einige Jahre mit dem Fußballspielen auch Geld verdient. Erwähnenswert ist auch noch, dass ich über 100 m mit 10,9 s schneller war als viele Profifußballer. So war ich ein bekannter, geschätzter und pfeilschneller Rechtsaußen. Zu Höherem fehlte mir eigentlich nur das fußballerische Talent.

Warum erzähle ich nun das alles – was hat das mit meiner Bekehrung zu tun?

Gerade durch den Fußball wollte der langmütige Gott mir viele Jahre später deutlich machen, dass es einen lebendigen Herrn gibt, der in mein Leben hineinwirkte.

Äußerlich gesehen war ich mit meinem damaligen Leben ganz zufrieden. Auch deshalb war ich so lange völlig überzeugt, ich brauche keine Hilfe von anderen, ich schaffe das alles alleine.

Rückblickend muss ich bekennen: 25 Jahre war Fußball bei mir im Zentrum meines Lebens, der große Götze. Alles andere kam lange danach. Beruf, Familie, Hobbys, Freizeit, Urlaub wurden dem einen großen Ziel untergeordnet: Erfolg im Sport!

Wie hat sich das ausgewirkt? Obwohl ich ein lesefaules Kind war, verschlang ich alles, was über Fußball oder die verschiedenen Spieler berichtet wurde. Wenn ich überhaupt einmal ein Buch las, waren es Biografien von Fritz Walter, Uwe Seeler, Franz Beckenbauer, Gerd Müller und vielen anderen. Fußball